



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tiroler Schützen.

rand. Lege noch 10 Mk. zu hl. Messen für die Verstorbenen bei." — „Ich war von einem schweren Leiden befallen und wandte mich daher an den hl. Antonius, zu dessen Ehre ich im Falle der Erhörnung ein Missionsalmosen von 20 Mk. versprach, wovon 10 Mk. zu hl. Messen für die Verstorbenen verwendet werden sollten. Kurz darauf besserte sich mein Leiden und gegenwärtig bin ich wieder vollkommen gesund. Innigen Dank dem großen hl. Antonius!“

Ein Soldat schreibt: „Herzlichen Dank dem hl. Antonius für Hilfe in schwerer Not! Bei einem Trommelfeuer, das die Franzosen auf uns richteten, suchten wir Schutz in einem Unterstande. Doch der Feind schoß uns einen Eingang nach dem andern zusammen, sodaß unsere Lage immer bedenklicher wurde. Ich flehte inzwischen



Gebärdensprache im deutschen Besetzungsgebiet.
In der deutschen Verkaufsstelle (Abb. 4).
Nach einer Zeichnung.

zum hl. Antonius; das Feuer ließ allmählich nach und hörte zuletzt ganz auf, als wir aber nach oben wollten, fanden wir von den 5 Eingängen 4 vollständig verschüttet und erkannten erst jetzt, in welcher Gefahr wir geschwebt hatten, auf immer lebendig begraben zu werden. Dank dem Herrn und seinen Heiligen, die uns schon so oft geholfen haben! Beiliegend der Betrag zur Tausche eines Heidenkindes, das den Namen Rudolf erhalten soll." — „Mein Bruder war vermißt. Ich betete beharrlich zum hl. Antonius und erhielt nach 8 Wochen einen Brief, worin mein Bruder meldete, er sei verwundet in französische Gefangenschaft geraten. (10 Mk. Antoniusbrot und 8 Mk. zu hl. Messen für drei andere noch im Felde stehenden Brüder.)“

„Vor einem halben Jahr verlor ich durch unglückliche Spekulation meines Sohnes nicht nur meine Ersparnisse von 1600 Mark, sondern zog mir auch noch eine Schuldenlast von 1000 Mark zu. Ich wandte mich wiederholt an den hl. Antonius und den hl. Joseph und machte auch eine Pilgerfahrt nach Kevelaer, wo ich am Gna-

denaltare während der hl. Messe viel und inständig betete. Nun erhielt ich vor 8 Tagen ganz unerwartet von meinem Prinzipal ein Geschenk von 1000 Mark und eine Feuerungszulage von 250 Mark, eine Hilfe, so auffallend und groß, daß ich nicht umhin kann, sie zu Ehren des hl. Antonius, des hl. Joseph und der lb. Muttergottes im Vergißmeinnicht zu veröffentlichen." — „Ich litt längere Zeit an Schwermut und hatte namentlich bezüglich der Beichten mit großer Seelenangst zu kämpfen. Ermuntert durch die vielen Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht, wandte ich mich vertrauensvoll an den hl. Antonius, indem ich nebst einem Antoniusbrot von 5 Mk. den gleichen Betrag zu einer hl. Messe zu Ehren des hl. Antonius und zum Troste der armen Seelen versprach. Tatsächlich wurde mir geholfen, wofür ich dem großen Helfer und Wundertäter öffentlich meinen innigsten Dank ausspreche.“

Tiroler Schützen.

Ungarische Husaren muß man reiten sehen, Tiroler Schützen schießen. Da gibt's keine unnütze Patronenverschwendung. Da kniet so ein Bursch, die kurze Pfeife im linken Mundwinkel, das Gewehr im Anschlag und paßt auf. Grad wie daheim auf dem Anstand. Drüben regt sich nichts. Lange bleibst still im feindlichen Graben. Auf einmal zeigen sich vier, fünf der flachen Mützen. Blitzschnell werden die Ziele verteilt. „Den ersten links nimmt der Sepp, den zweiten du, den dritten i!“ Die Schüsse krachen; drüber verschwinden die Mützen. Und jeder weiß, ob seine Kugel das Ziel erreicht hat oder nicht. Ich glaube, sie müssen das kleine Stück Blei sehen können, wie es dahinflaut, sonst wüßten sie nicht so genau, wo es einschlägt. „A Handbreit zu viel links!“ „Rechts abgekommen!“ So spricht sich jeder das Urteil über seinen Schuß.

Die meisten Soldaten, besonders die unerfahrenen, schießen in der Aufregung darauf los, ohne viel zu zielen. Es ist so etwas wie eine Einbildung, die ihnen zuraunt: Wenn der Feind herschießt, schieß zurück; dann bist du sicher. Das legt sich mit der Zeit, und jeder lernt es, mit den Patronen zu sparen. Der Tiroler braucht das nicht, er kennt keine Feuerausregung. Da können die Russen darauf losknallen, so viel sie wollen, wenn er kein Ziel für seine Kugel hat, dann schießt er nicht. Und so gemächlich diese Bergkinder sind, im Kampf kennen sie nur eine Sorge: daß ja die Patronen nicht ausgehen. Fällt der Nebenmann und ist's der beste Kamerad, der erste Griff des anderen geht nach seiner Patronentasche. Sie lassen keinen Verwundeten, keinen Toten liegen, ohne ihm sogleich seinen kostbaren und ihm jetzt so wertlosen Schatz, seine Patronen, abzunehmen. Die werden verstaubt, wo nur Platz ist, in der Hosentasche, im Brotsack, in der Kappe. Patronen muß der Soldat haben, sonst ist er kein Soldat, sagt der Tiroler.

Schießen, das ist sein Element, — Dreinhauen sein anderes. Wenn's zum Sturm losgeht, wird erst vorsorglich das Gewehr versorgt, dann wird's umgedreht, dann wird in die Hand gespuckt und dann mit Gott vorwärts für'n Kaiser! Mein Freund, ein Hauptmann hat mir erzählt, wie er seine Leute beim Sturmanlauf beobachtete. Der eine küßte inbrünstig ein Heiligenbild, der andere ein Kreuz, der dritte eine Photographie vom Weib, der vierte betete ein Vaterunser. Das war aber niemals ein Beten, „daß mir nix g'schieht,“ sondern das

Abschiednehmen von der Welt als Katholik. Dann auf und drauf auf den Feind!

Ist der Kampf für den Tag vorbei, dann tritt das Gemüt in seine Rechte. Dann liegen sie nebeneinander und flüstern leise von dem, der heute gefallen, und jenem, der gestern liegen blieb. Jetzt ist der Polter Toni aa g'fall'n. Was wird sei' Weib mit den vier Kindern anfang'n?" So reden sie miteinander von ihren Lieben und von denen daheim. Lieben sie doch ihre Berge über alles. Und sie fühlen sich sehr unglücklich in dem polnischen Morast. Das Marschieren ward ihnen auf den grundlosen Straßen oft herzlich sauer, und der Regen nahm ihnen ihre Stimmung. Besonders als es von der Grodecker Schlacht zurückging. Da wurde reichlich gemurrt und geknurr. In jenen bösen Tagen kam mehr als einer zum Hauptmann und sagte ihm: „Herr Hauptmann, heut ham ma' wiederum die Russen g'haut, und marschier'n ma' wieder z'ruck?" Der Begriff „strategischer Rückzug“ ging in diese geradlinigen Bauerngehirne nicht hinein, und es hielt schwer, ihnen das Warum und Weshalb verständlich zu machen.

Aber sie wären nicht die braven Soldaten, die sie sind, wenn sie sich nicht in alles fügten. Der Hauptmann sagt: „Kinder, 's muß so sein!“ — Und die Antwort lautet: „Na, dann wird's halt so sein müssen.“ Und beim nächsten Kampf lassen sie ihre Wut am verhassten Feind um so grimmiger aus.

„Mit Gott vorwärts für den Kaiser!“ das ist des Tirolers Losungswort. Das kennzeichnet ihn vor allen anderen Soldaten der österreichisch-ungarischen Monarchie, zu deren Kerntruppen sie in jedem Kriege zählten.

Es war am Abend der Grodecker Schlacht. Da hatten sie sechs Stellungen der Russen gestürmt und dreingeschlagen, daß die Kolben rauchten. Und wie es im Getümmel des Kampfes geht, der alle Verbände durcheinanderwirbelt, hatten Tiroler, Ruthenen, Polen, galizische und weiß Gott, was noch für Regimente mitgetan bei der Rauferei. Da lagen jetzt alle in bunter Abwechslung durcheinander unter dem kühlen Nachthimmel und verschmauschten sich von dem wilden Drauf des letzten Schlachttages.

Da springt plötzlich so ein Kaiserjäger auf, daheim ein wilder, unbändiger Geselle. „Leut'n“, schreit er, „heut it's heiß hergangen, aber daß ma' doch g'siegt hab'n, dös kann nur unser Herrgott g'schafft haben. Krina ma' nieder und bet'n ma' a Vaterunser für unsern Kaiser!“

Und da knieten sie alle nieder, die Tiroler, die Wiener, die Polen und Ruthenen, nahmen ihre Kappen ab und beteten ein Vater unser für den Kaiser. Es betete jeder in seiner Sprache, und doch betete jeder im Innersten seines Herzens und so felsehntreu wie noch nie auf gut Oesterreichisch.

Gottesglaube und Marienverehrung im Felde.

Am Feste Maria Himmelfahrt schrieb uns einer unserer Krieger folgendes: „In den ersten Tagen des Monats Mai 1917 kam ich an die Arras-Front. Der Gottesdienst wurde auf dem Militär-Friedhofe gehalten, weil die Kirche in B., wo wir lagen, schon zur Hälfte zusammengeschossen war. Der Hochaltar und ein paar Seitenaltäre standen zwar noch, aber das Dach war nur noch stückweise erhalten. Trotzdem gingen wir, so oft wir auf ein paar Tage von der Stellung zurückkehrten, flei-

sig in diese Kirche und beteten da mit großer Andacht vor dem Herz-Jesu-Bilde auf dem Hochaltar und den Muttergottesstatuen, die auf den Seitenaltären aufgestellt waren. Es war ein ergreifender Anblick, meine Kameraden, diese Helben von Arras, so in Andacht versunken auf den Knien zu sehen. Von Westen her donnerte das furchtbare Artilleriefeuer, das auf unsern Stellungen lag. Das war eine ernste Mahnung an den Tod. Ein nicht minder kräftiges Memento mori waren die Leichen der gefallenen Krieger, die man hier unterzubringen pflegte, bevor sie auf dem jenseits erwählten Gottesacker zur letzten Ruhe bestattet wurden. —



Der Attentäter.

„Hat Er was in der Tasche?“
„Ja.“
„Heraus damit! Was ist's?“
„Ein Loch!“

Not lehrt beten. Das sah man auch hier. Alle empfahlen sich dem Schutze Gottes und der Fürbitte der allerheiligsten Jungfrau. Unser Feldprediger hatte jüngst gesagt: „Das kann kein schlechter Soldat sein, der seine Mutter liebt und ehrt, seine irdische Mutter, die ihm das Leben geschenkt, und die himmlische, der er nach Gott alle Gnaden verdankt.“ Wir stimmten ihm alle von Herzen bei, und diese Kirche mit ihren Muttergottes-Statuen war uns seitdem noch lieber und teurer geworden.

Doch nach einiger Zeit kam noch andere Soldaten, vielfach Protestanten, in die von der Zivilbevölkerung geräumte Ortschaft. Da, mit einem Schlag, waren alle Statuen aus der Kirche fort; nur die von einem Granatplitter geschädigte Herz-Jesu-Statue auf dem Hochaltar hatte man stehen lassen. Das tat uns Katholiken recht weh; fortan sah man auch viel weniger Soldaten in der Kirche. Die Mutter fehlte. — Wenn ein Krieger von der Front, wo er unter tausend Gefahren dem Feinde gegenüberstand, vielleicht nach Jahresfrist wieder einmal in die Heimat kommt und da die Mutter nicht